Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 65 (1924)

Vorwort: Der Name Jesus sig ywer Gruoss!
Autor: A.L.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

So, Seppmigi und Seppmigene, da wär' die neue Brattig! Wenn ich so gegen Ende des alten Jahres ins liebe Nidwaldnerland hinausziehe zu meinen treuen Freunden zu Berg und Tal, da nehme ich allemal ein Reissäckli voll guter Wünsche mit. Der Kalendermann hätte es grüseli gern, wenn er in allen Nidwaldner Familien nur frohe, glückliche Menschen träfe, und wenn's auf ihn ankäme, würde er alle Uebellaunigen und „Eischiiren" und Sauerampfern spiralen, er würde alle zufrieden und froh machen. Alldieweil er aber nicht Wunder wirken kann, so macht er's wie der Dokter: er verschreibt den Patienten ein gutes Mitteli, und die müssen es schön einnehmen. Sonst ist die Mixtur für die Katz'.

Glücklich und froh sein, das möchten wir alle, das Mannenvolk und das Weibervolk, das Bubenvolk und das Meitlivolk im ganzen Land. So liegt's halt in unserer menschlichen Natur. Der Knorzer Toni und 's Kathriseppi, der Migeli und 's Mimeli hätten es gern schön und tupfeben auf der Welt, in jeder Beziehung und ohne Ende, am Sonntag und Werktag, drinnen und draußen. Adam und Eva waren glücklich, solange sie dem Herrgott auf's Wort folgten. Aber, nachdem sie in den verführerischen Apfel gebissen, war's aus mit dem Gloria. Das Paradiesesglück entschwand, und es blieb nur ein unruhiger Drang nach dem verlornen Glück und Frohsein. Unsere Stammeltern jedoch wußten, daß sie aus eigener Schuld ihr Glück auf Erden verscherzt hatten, und sie blieben darum bescheiden. Heutzutage vergessen wir gar leicht, daß wir alle Buben und Meitli von Adam und Eva sind, aus der gleichen Verwandtschaft und Freundschaft. Wir denken nicht daran, daß wir inbezug auf unser Glücksstreben etwas bescheidener sein sollten. Die meisten Menschen wollen zu hoch hinaus, sie meinen, den Himmel auf Erden haben zu können. Der liebe Gott aber hat das höchste, vollbeseligende, ungetrübte Glück erst für die Ewigkeit versprochen. Darum müssen wir uns hier mit einem Teilglück begnügen, wie die Genossen mit dem jährlichen Teilholz.

Weil die Seele das Edlere und Vornehmere im Menschen ist, so strebt sie weit hinaus, sie ersehnt ein Glück, das der Leib in diesem Leben nie zu verwirklichen vermag. Die Seele ist darum hienieden immer unbefriedigt. Wollen wir aber so weit möglich glücklich sein, so müssen wir unserem Streben freiwillig einen engen Hag ziehen, wir müssen uns mit etwas zufrieden geben, das uns erreichbar ist.

Wo ist das Schlüsselein zum irdischen

Glück? Schau, Seppmigi, auf dem alten Buffet in deiner heimeligen Stube ist ein großes, schönes Nidwaldner Wappen geschnitzt. Guck' ihn recht an, diesen prächtigen Doppelschlüssel!... So ein Doppelschlüssel öffnet dir das Tor zum Lebensglück: Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit.

Wozu sind wir auf Erden? Um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch die Glückseligkeit zu erlangen. Der Herrgott muß also in deinem Hause ein Plätzlein haben, aber nicht nur in der Herrgottsecke, sondern auch in deinem Herzen und Sinn, lieber Familienvater, und in deinem Denken und Wollen, liebe Mutter. Der Herrgott muß der Jugendkamerad deiner Buben und Meitli sein, daß sie brav bleiben und ihre Herzlein und Augen den Lilien gleichen auf dem Muttergottes- und Aloisiusaltar in deiner Pfarrkirche. Wenn du glaubst, daß der Herrgott deine schöne Matte erschaffen, daß er Sonnenschein und Regen zur rechten Zeit über sie kommen lasse, wenn du überzeugt bist, daß er es sei, der dir gesunde Arme und einen schaffigen Sinn, ein braves Weib und blühende Kinder geschenkt hat, und wenn du morgens und abends darüber mit dem Herrgott ein dankbares Wörtlein redest und ihn um Rat und Hilfe angehst, dann bist du gewissenhaft inbezug auf den Glauben.

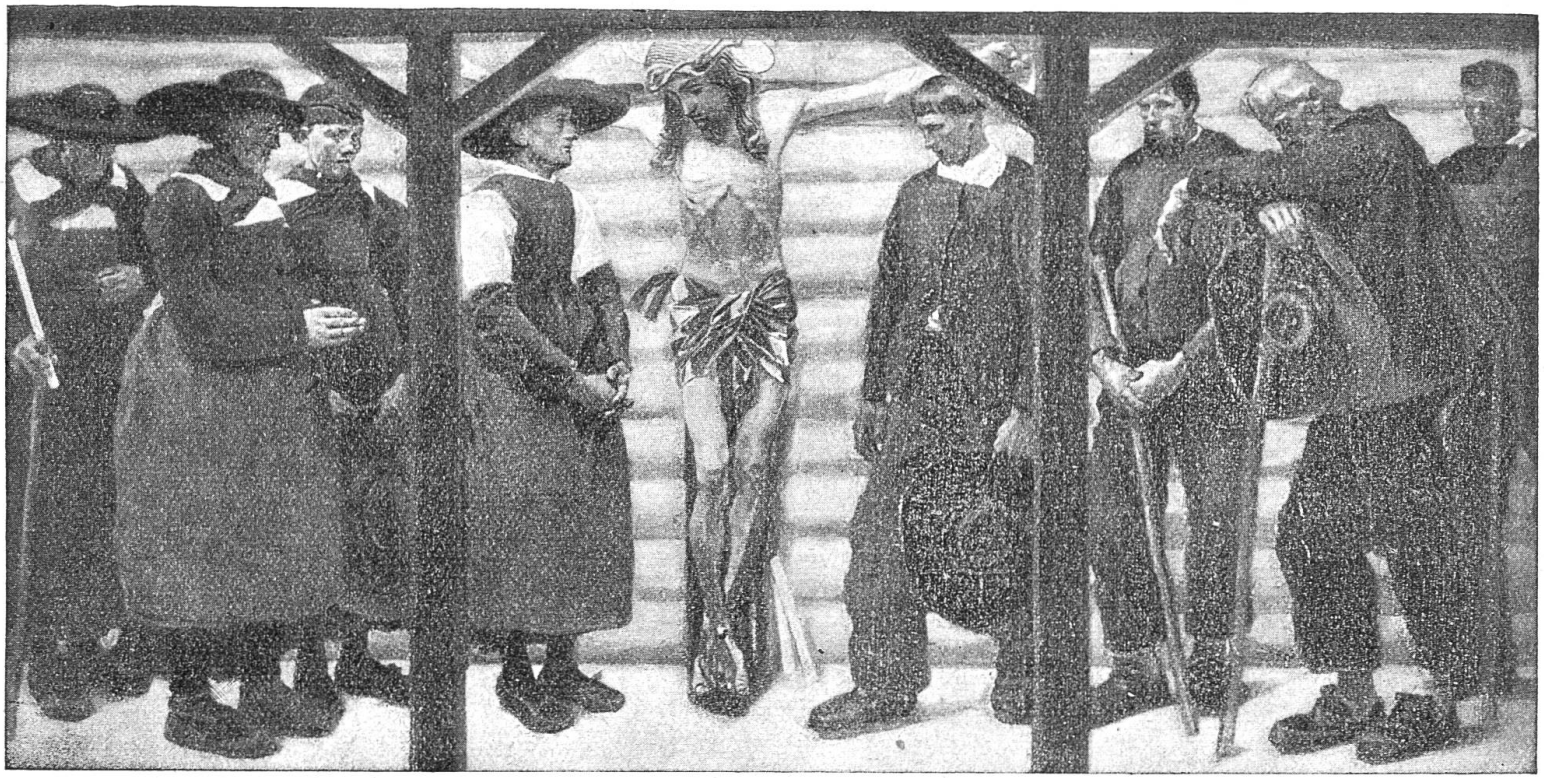
Wir müssen aber auch gewissenhaft sein in unserem Tun und Lassen. Zehn Gebote hat Gott auf dem Sinai gegeben. Keines davon ist veraltet, keines kann von der Landesgemeinde abgeschafft werden. Aber der Teufel möchte doch das eine und andere Gebot auf den zwei Tafeln auskratzen. In den letzten Jahren hat er es besonders auf das erste, vierte, sechste und achte abgesehen. In manch einem Nidwaldnerhaus, wo der alte gute Gott noch daheim war, suchte auch Satan, eine „B'huisig" zu bekommen. Und es hat einen Krach gegeben, grad wie wenn zwei ins gleiche Haus z'Stubeten wollen. Manchmal, und ich hoffe, auch bei dir, lieber Leser, ist der Herrgott Meister geblieben. An andern Orten, wo der Vater in der einen Hosentasche den Rosenkranz und in der andern eine glaubenslose Zeitung herumträgt, hat man's probiert, in der Stube draußen den Herrgott noch zu lassen für die Kinder und Dienstboten und in der Kammer drin den Teufel auf die Bettkante zu setzen. Die Gewissenlosigkeit läßt die Leute nie mehr froh werden und raubt selbst den unschuldigen Kindern Glück und Segen.

Willst du glücklich sein, dann halt' etwas auf Gebet und Sakramente! Weißt du noch, wie dein seliger Vater jeden Abend den Rosenkranz vorgebetet hat auf dem Ofenbänkli, oder, im Sommer, draußen unter dem Heubirlibaum vor dem Haus? Sein Gesicht hat allemal so geleuchtet von innerem Glück. Und dann nahm er Weihwasser und machte den Kindern ein kräftiges Kreuz, daß Gott sie behüte während der Nacht. Heutigentags gibt's Kinderschlafzimmer ohne Weihwasserkesseli, und das Kreuzzeichen unterbleibt, dafür macht die Mutter dem verzogenen Liebling ein paar „Schmutzli" — das Kreuz kommt später — von selbsten. Wie viel mehr Glück wäre in den Seelen, wenn man es mit dem Beichten und Kommunizieren ernster nähme! Wie viel mehr Glück und Segen könnten manche Brautpaare am Hochzeitstage erwarten, wenn sie mehr daran gedacht hätten, daß die Zeit der Bekanntschaft die Vorbereitung auf ein Sakrament sei!

Die Gewissenhaftigkeit im religiös-sittlichen Leben macht den Menschen froh. Das gute Gewissen ist freilich nicht das vollendete Glück des erreichten Himmelszieles, aber es macht glücklich. Denn das sittlich Gute muß auch das am meisten Glückbringende sein. Das gute Gewissen ist wie das Glück des Wanderers auf beschwerlichem Pfade, der sicher weiß, daß er auf dem rechten Wege ist.

Die Gewissenhaftigkeit ist das übernatürliche Mittel zum Lebensglück, die Bescheidenheit das natürliche.

Bescheiden sein heißt, wenig Ansprüche und „Wäsig" machen, bald mit etwas zufrieden sein und sich darüber freuen. Diese Tugend ist heute besonders der Jugend abhanden gekommen. Man meint, das alte Buffet und Großvaters Kantrum seien altmodisch, es müsse ein modernes „Gänterli" mit Spiegeltüre in die Stube. Und Geflicktes will das Weibervolk nicht mehr tragen



Wallfahrer. Nach einem Gemälde von Albin Egger.

und ein währschaftes Kollermues herzurichten versteht es nicht mehr, dafür aber Wienerschnitzel und Mayonaise nach Seite 99 im Kochbuch. Alles will oben hinaus.

Da müssen wir halt wieder lernen, mit wenig uns bescheiden, mit dem kleinen Glückbitzeli zufrieden sein, das uns Gott Tag für Tag etwa schenkt. Da schau den armen einfachen Mann, der die Armut im christlichen, nicht im sozialistischen Geiste trägt! Schaut er nicht viel zufriedener und froher mit seinen Augen in die Welt als die übersatten Reichen? Vom Essen und Trinken, vom Reich- und Gescheit- und Berühmtsein wird man selten „g'fueret". Damals, als die Menschen noch einfach waren, entstand das schöne deutsche Wort vom „Glückswinkel". Früher habe jeder Mensch einen Glückswinkel gehabt. Warum heute nicht mehr?

Der Glückswinkel ist ein trautes Eckchen, wo der Mensch nur wenig Wünsche hat und mit einer Art froher Besinnlichkeit über sich selbst, Vergangenheit und Zukunft, und den Lauf der Welt nachsinniert. Ab und zu träumt er im Glückswinkel auch ein Träumlein von einem irdischen Glück, das er nie erreichen wird.

Hast du auch schon in so eine Glücksecke hineingeguckt? Da ist ein einfacher Familienvater. Als armes Knechtlein mußt' er anfangen. Aber Fleiß und Frohmut ließen ihn alles überwinden. Die Zahlen im Kassabüchlein wurden größer, so daß er nach zwei Jahrzehnten ein Bergheimetli erwerben konnte. War das ein Glück, auf eigenem Grund und Boden zu sitzen! Er fand ein rühriges Fraueli, das seine Arme nicht dazu hatte, um ein Uehrlein dran zu hängen und alleweil nachzusehen, ob der Achtstundentag nicht bald vorüber sei. Und die Kinderlein wuchsen heran, gar ein munteres Dutzend zappelnder Buben und schwatzender Meitli mit schmutzigen Fingern und Näschen. Nun sitzt das Knechtlein von ehemals nach Feierabend in der Stube und denkt an seine harte Vergangenheit und die frohe Gegenwart und träumt vom Glück, einst gar ein Stanserbodenheimen zu kaufen. Das ist so ein Glückswinkel Nummer 1.

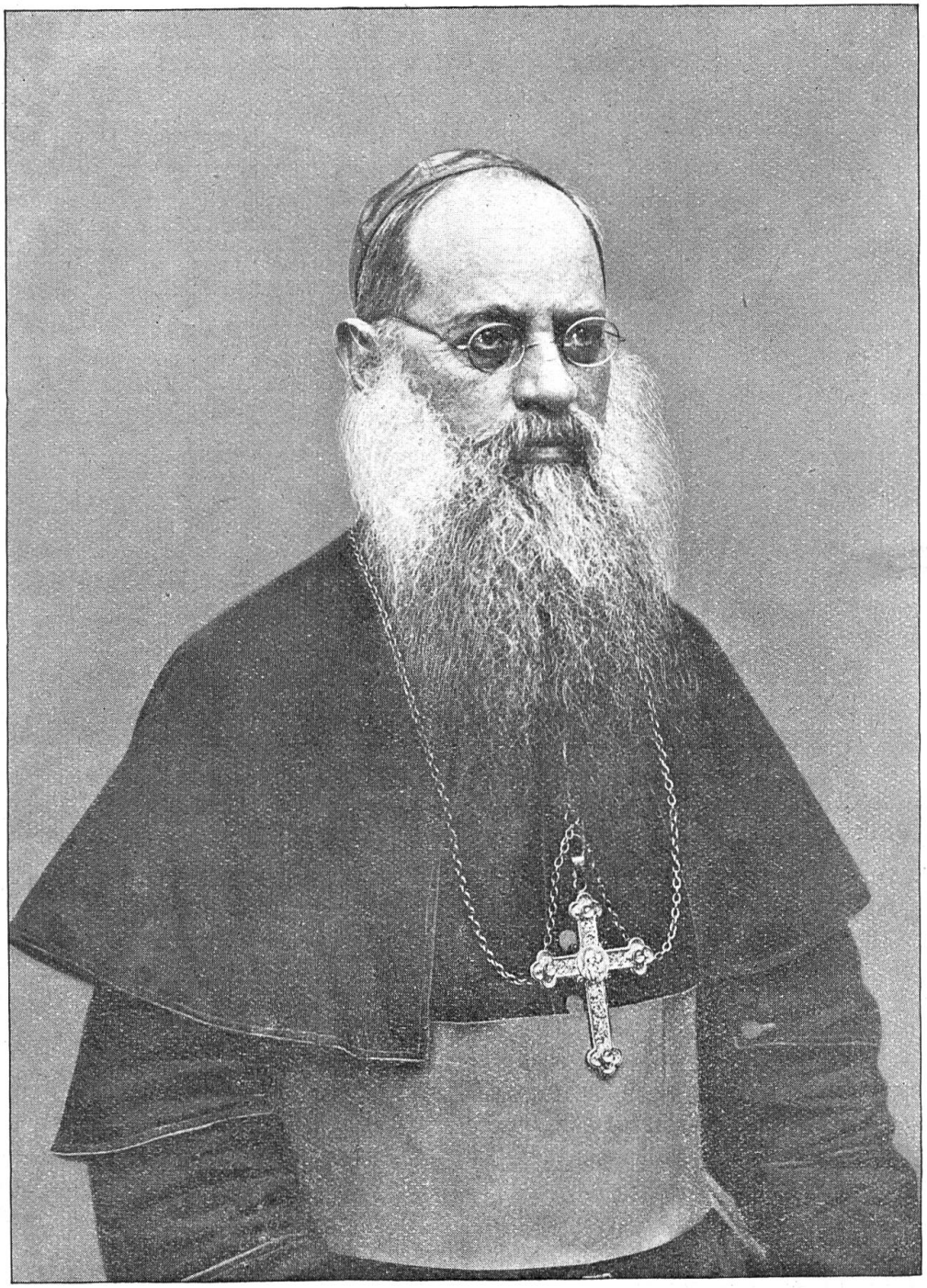
In einem andern Hause kommt der Vater, ein armer Taglöhner, um den sich niemand im Dorfe zu kümmern scheint, müde und durchnäßt von der Arbeit im Holzwerch. Die Kinder springen zurecht, eins zieht dem Vater die schwerbeschlagenen Schuhe aus, das andere bringt die warmen Finken, und dann beginnt das Fragen: „Tädi, was hesch gemacht im Holz usse?" Und der Vater erzählt und plaudert, er vergißt die Müdigkeit und fühlt sich glücklich. Glücksecke des Arbeiters!

Hat nicht die Mutter so einen Glückswinkel, ihre Kinderstube? Mit Freuden denkt sie noch daran, wenn ihre Kinder eins ums andere das elterliche Nestlein verlassen haben und fortgezogen sind. Einen Glückswinkel schaffen sich die Kinder bei ihrem Lieblingsspiel, an dem sie nie ermüden. Oder die Knaben brüten über einer spannenden Geschichte, die Mädchen kleiden, betten und wiegen ihre Puppen. Eine Glücksecke ist selbst manches Krankenlager, weil der Kranke sich glücklich fühlt, auf so sichere Weise dem Himmelsziele näher zu kommen.

So kann eine Lieblingsbeschäftigung nach der eintönigen Berufsarbeit, ein nützlicher oder unterhaltender Zeitvertreib, Spiel, Musik und Gesang zum Glückswinkel verhelfen. Wohlgemerkt: der schönste Glückswinkel ist immer in der eigenen Familie zu finden. Heute gibt es so viele lärmende Feste: Gesang-, Sport- und Schützenfeste ohne Ende. Man hascht dabei nach Freudenblumen und stößt auf viel unnützes Laubwerk und greift nicht selten in spitzige Dornen. Es fehlt diesen Festen das Heimelige, Traute, Ruhige der Familie.

Lieber Leser! Hast du schon einen Glückswinkel? Dann hüte ihn und laß dir seinen Frieden nicht stören! Hast du ihn noch nicht, dann schau dich an diesen stillen Winterabenden um in dir! Pflüge deine glückhungrige Seele wieder etwas auf! Schaff' Gewissenhaftigkeit in dein sittlich-religiöses Leben und lerne bescheiden das tausendfältige Glück, das in demütig-schlichter Gestalt zu den viel geplagten Menschen kommt, achten!

Und hiemit Gott befohlen all die trauten Glückswinkelchen in den Nidwaldner Häusern! A. L.



Bischof Gabriel Zelger.